

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 112 (1934)

Artikel: Aus der Siedelungs- und Verkehrsgeschichte Basels : eine Darstellung in Wort und Bild

Autor: Eichenberger, Walter Victor

Kapitel: II.: Die Befestigung und Entfestigung der Stadt

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II. DIE BEFESTIGUNG UND ENTFESTIGUNG DER STADT.

Es muß hier einleitend vorweggenommen werden, daß an unsren heutigen Schulen, wie sie unsren Kindern geboten werden, die früher übliche und noch unserer Generation sehr bekannte geschichtliche Betrachtungsweise sicherem Vernehmen nach abgelöst wird durch zahlreiche gelungene Versuche, auch die wirtschaftliche Entwicklung speziell auch der Neuzeit zu würdigen und darzustellen. Ganz besonders an den höhern Schulen soll der einstige skelettartige und dürftige Geschichtsunterricht höchstens noch ganz vereinzelt vorkommen, generell aber einer lebensvolleren Gestaltung gewichen sein. Wir können diesen Umstand selbstverständlich nur herzlich begrüßen und nehmen ihn gerne im Sinne unserer kulturhistorischen Betrachtungsweise als eine gegebene Gegenüberstellung aus jüngsten Tagen zu einer noch nicht allzulange verflossenen Epoche erzieherischer Ängstlichkeit.

Was wir früher in der Schule als sogenannte „*Heimatkunde*“ betrieben, umfaßte als Kern und eigentliches „*pièce de résistance*“ kaum mehr als die Geschichte der Befestigung unserer Stadt. Sie begann mit der Gründung auf dem Münstersporn, verfolgte die Erweiterung der Mauerringe durch Einbeziehen sich bildender Vorstädte und endigte in den allermeisten Fällen in den äußeren Gräben. Je nach der persönlichen Neigung und dem Geschick des betreffenden Lehrers ließ sich in dieses Gerippe die gesamte historische Betrachtung einbauen und ebenso der kulturelle Aufstieg von Anbeginn bis in die Neuzeit. Abgesehen von dem verwüstenden Besuch Rudolfs von Habsburg in der Steinen und der Schlacht bei St. Jakob an der Birs mit dem Erscheinen Rechbergs vor Kleinbasel und schließlich den Vollkugeln Barbanègres von Hüningen her in der St. Johannvorstadt, gab es keine großen bewegenden Ereignisse mehr, die sich an diese äußerlichen Zeugen der Entwicklung hätten anknüpfen lassen. Der Durchzug der Truppen des Feria unter unsren Mauern und teilweise durch unsere Stadt im dreißigjährigen Krieg bildete den Drehpunkt und Übergang aus dem Mittelalter in die Neuzeit und gab unter Beifügung der Bollwerke und wenigen Schanzen Anlaß zu einer philosophisch-melancholischen Betrachtung über die Einwirkung der Artillerie und den Niedergang einer doch so romantischen Zeit, deren malerische Spuren in weitem Umkreis als Ruinen die Hügel krönen und verschönern. Und man besuchte die wenigen Reste jener Befestigungslinien in unserer Stadt und freute sich damals schon am meisten am Spalentor, welch letztere Freude in jeder Beziehung die ungeteilteste und gerechtfertigste war und ist. Außer bei unserem Wettstein berührte sich schließlich unsere Stadtgeschichte mit der Weltgeschichte in dem Moment, wo die Heere der Alliierten über unsere alte Rheinbrücke der Niederwerfung Napoleons I. entgegenstampften. — Man braucht über dieses Vorgehen und diese Betrachtungsweise nicht zu lächeln, sondern muß vielmehr das Geschick bewundern, mit welchem an so spärliche Reste eine solche Vielheit des Lebens gebunden

ist. Wenn wir uns aber daran zurückerinnern, so fällt uns dennoch auf, wie wenig dies alles *unsere Stadt als geschichtliche Persönlichkeit* in ihrem Werden und in ihren speziellen Eigenarten zu zeichnen vermag. Vielmehr ist das eine allgemeine Geschichte der schweizerischen und sogar kontinentalen Heraufentwicklung der Kultur, in welcher irgendwo und

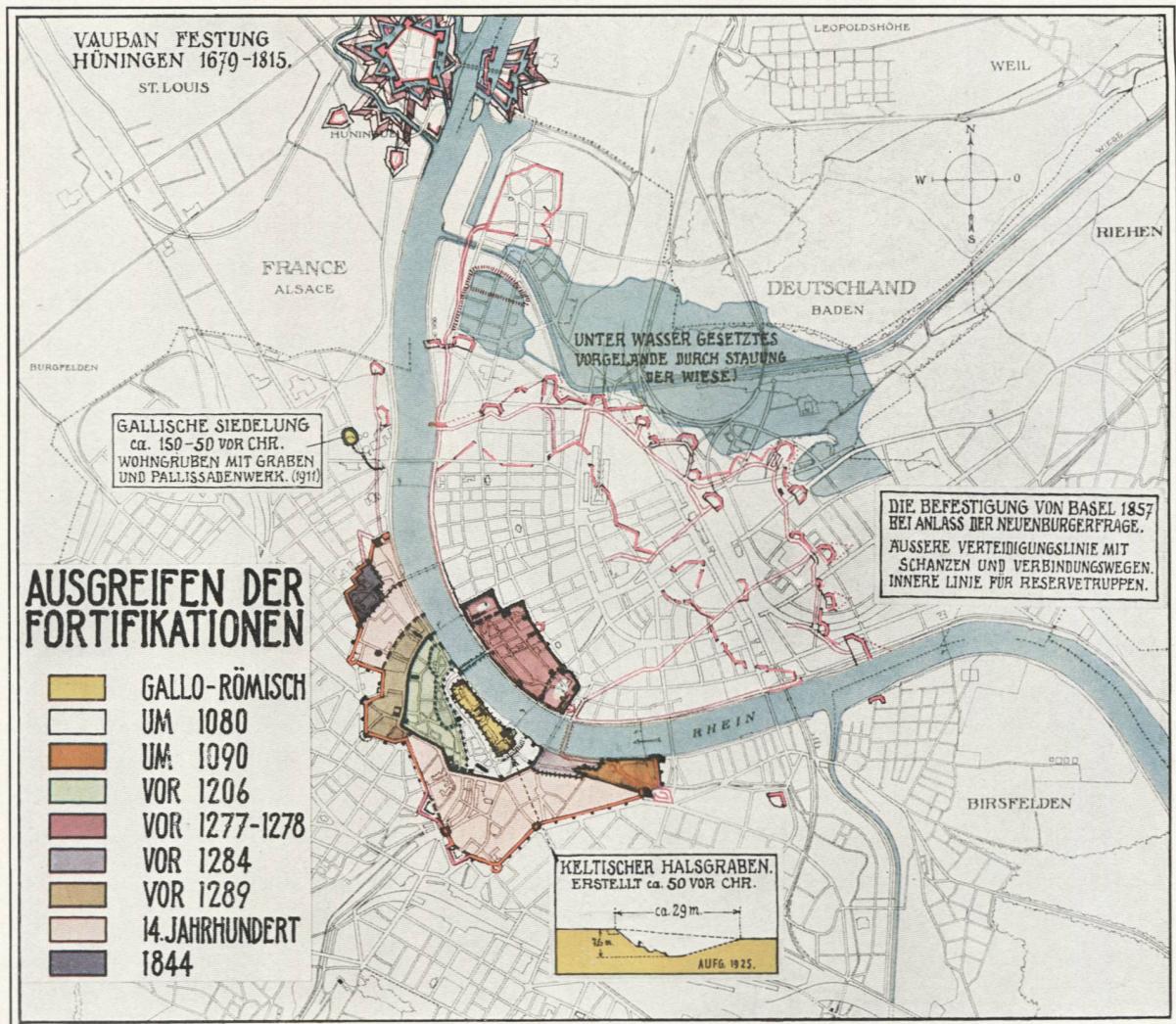


Abb. 22.

ganz verschwommen unsere Stadt diese Reise durch die Jahrhunderte hinauf mitmacht: „So wie überall, so ist es auch bei uns gewesen“. Das war der Weisheit letzter Schluß.

Man kann nicht besser von dieser Allgemeinheit zur Besonderheit unserer Stadt gelangen, als indem man gerade hier und zum Beispiel an Hand dieses Bildes anknüpft (Abb. 22). Von Spaziergängen und von Besorgungsgängen her hat man im weitern noch etwas von der „Batterie“ und dem „Hirzbrunnen“ gehört. Vielleicht hat man bei letzterem gelegentlich noch die vollständige Benennung „Hirzbrunnenschanze“ vernommen und schließlich

auch einmal den „Wiesenschanzweg“ angetroffen. Man hat sich nie den Kopf darüber zerbrochen, was diese Namen bedeuten sollten. Diese Tatsache ist im Umkreis unserer Stadt der auffälligste Hinweis auf den Umstand, daß bei uns der Geschichtsunterricht beim alten Napoleon endigte und fertig war. Man hielt dafür, daß soweit zurückliegende Geschehnisse genügend abgeklärt seien, daß sie eine wirklich neutrale Berichterstattung darstellten und als einfache Tatsachenberichte in chronologischer Aufeinanderfolge die Garantie in sich trügen, daß sie sich nicht zu irgendeinem einseitigen und unerwünschten *Gesinnungsunterricht* umkrepeln ließen. Es gehörte in dieser trockenen Destillation zum kostbaren Gut der sogenannten „Allgemeinbildung“. Für weniger geschickte Schulmeister blieb damit für den Schulbetrieb im wesentlichen nur ein Zahlenskelett übrig, welches sich, möglichst auf Jahr und Tag genau, gar trefflich zum Knochenknacken eignete. Übriggeblieben für die tatsächliche Bildung sind davon eine *vage Vorstellung* über das Emporkommen der Menschheit, und die Anschauung und Liebe für etliche alte Mauerzüge und die restlichen Tore im Bannkreis unseres Basel.

Diese Ängstlichkeit ist ein Stück kurzsichtigen Zopfes. Als ob diese ganze vergangene geschichtliche Berichterstattung wirklich neutral und objektiv gewesen wäre! Sie hat ihre zwei Seiten so gut wie alles in der Welt. Es ist das gute Recht jener Alten, die auf uns gekommene *persönliche Anschauung* über jene verflossenen Dinge gehabt zu haben. Die Gegner und Leidtragenden in jenen Zeiten haben darüber sicherlich anders gedacht, und man wird bestimmt andernorts eine geschichtliche Betrachtung über die Vorgänge in unserm Land und unserer Stadt finden, die wesentlich bis sehr weitgehend von unserer Betrachtungsweise abweicht und ganz gut beim Gegenteil von dem landen kann, was wir für richtig halten. *Diese alte Behandlungsweise des kulturellen und geschichtlichen Stoffes gibt niemandem eine Urteilsfähigkeit.* Die Schlüsse, die in ihrem Geiste gezogen werden können, finden bloß in denjenigen unserer Schützen- und andern Festreden Verwendung, die nicht zu den guten unter diesen gut gemeinten Äusserungen des patriotischen Geistes gehören. Es ist gerade, *als ob die Menschen im ganzen Gebiete der neueren Geschichte nicht auch unsere Väter gewesen wären.* Man fürchtet, ein Ergehen in diesem uns doch näherliegenden Revier sei schon „politisch“, und eine neutrale und abgeklärte Anschauung lasse sich aus einer persönlich festgelegten Richtung nicht mehr herauskristallisieren. Im Ernstfall — der für uns immer das aktuelle Leben ist — versagt dieses ängstliche Sich-verschanzen vollständig, so wie diese dünnen, äußersten Befestigungslinien an unserem Stadtrand im Ernstfall zu ihrer Zeit kläglich versagt hätten. Sie mögen uns direkt ein Symbol sein für das Versagen vor neuzeitlichen Aufgaben infolge allzu starker Gebundenheit an die Anschauungen der Vergangenheit. Ich meine: Wir hätten nicht nur die neuere Geschichte einbeziehen, sondern auch die ältere nicht *sogenannt „neutral“ behandeln* sollen; denn wir brauchen tatsächlich *Gesinnungsunterricht* und zwar *wirklichen, guten Gesinnungsunterricht.* *Er allein* ist positiver Gewinn aus dem Vergangenen und macht die Vergangenheit fruchtbar für Gegenwart und Zukunft. Wir wollen ihm nicht ausweichen in veralteter Ängstlichkeit, sondern ihn begrüßen und fördern als Helfer für die großen und schweren Aufgaben in unserer Zeit; betrifft er doch unser und unserer Kinder edelstes Gut und Vermächtnis: *den Geist!*

In diesem Sinne geschieht es, daß wir die Geschichte der *Befestigung* unserer Stadt nicht betrachten können, ohne sie zu verbinden mit derjenigen ihrer *Entfestigung*. Und wir wollen dieses Gebiet nicht durchgehen, ohne den Versuch zu machen, daraus Werte zu gewinnen als Beitrag, uns und unsere Kinder zu wirklichen *Kulturmenschen* zu bilden und zu erziehen. —

Die älteste Form der Sicherung gegen einen Angriff ist der einfache Pfahlhag mit einem Graben davor als Fronthindernis. Wir greifen als Beispiel auf die Rekonstruktion Aerialbinum (siehe Abb. 6) zurück, weil diese Befestigungsweise als flüchtiger und zeitweiliger Notbehelf auch später in unserer eigentlichen Stadt wiederholt angewendet worden ist. Noch im Mittelalter finden sich Hausbezeichnungen „zum grünen Pfahl“, „zum schwarzen Pfahl“, welche in irgend einer Weise eine Erinnerung an solche einstige Pallisaden sind. Unser Bild (Abb. 23) gibt einen Begriff von derartigen Sicherungsbauten, bei welchen selbstverständlich die Wehrhaftigkeit des Tores besonders betont ist.

Abb. 23. Pallisadentor von außen.

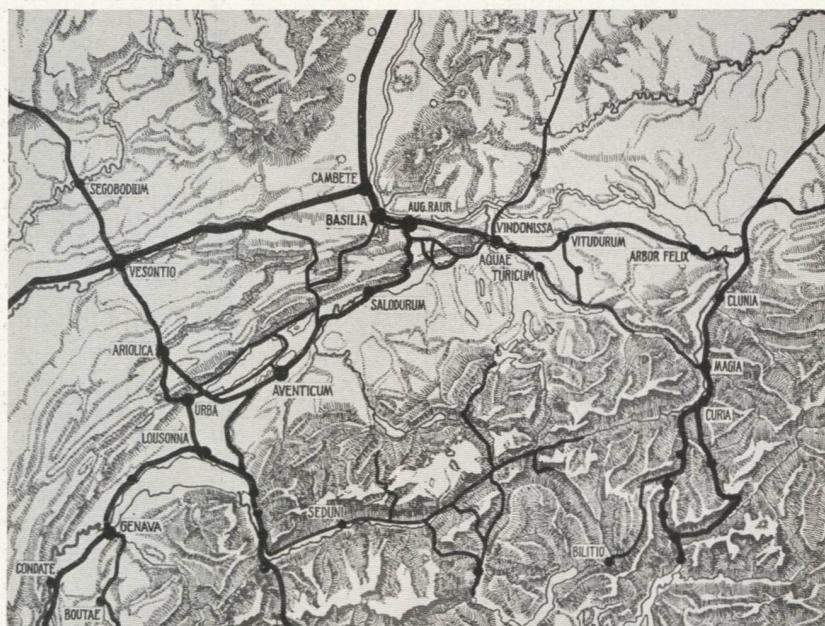
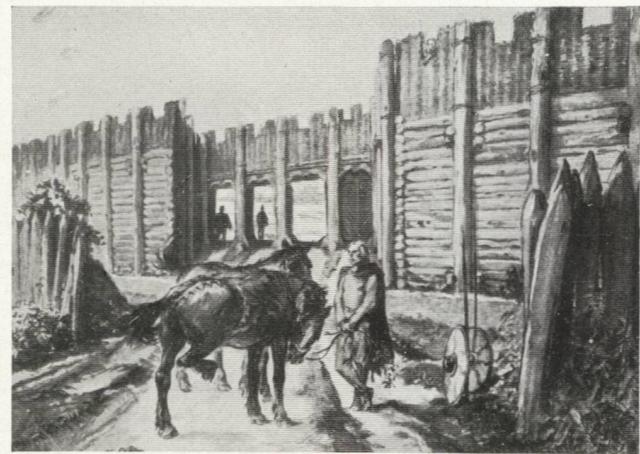


Abb. 24. Römisches Strassennetz in Helvetien.

Hals des Sporns vom anschließenden Plateau wirksam trennte, läßt den sichern Schluß zu, daß hier schon eine frühländische Fluchtburg bestanden haben muß, aus welcher die daselbst aufgefundenen Wohngruben vor dem Münster und bei der „Mücke“ stammen dürften. Die Anlage solcher Rückzugsorte auf derartigen Landzungen oder Spornen ist aus-

gesprochen gallisch und findet sich weit herum im Schweizerland, in nächster Nähe schon auf dem Kästeli zu Augst, an das sich ja dann ebenfalls eine Römerstadt anschloß. Unser Basel wird angesprochen als eine spezielle Anlage auf Befehl des römischen Oberkommandanten von Augst, Munatius Plancus, von welchem Manne sich noch heute ein Standbild nach einer freilich spätzeitlichen Auffassung am Fuße der großen Freitreppe im Hof des Rathauses befindet. Basel war ein kleiner Punkt in der langen römischen Bewachungs- und Vertheidigungsline am Rhein, ein *Grenzort* wie heute; nur daß es damals eben eine vorwiegend militärische Siedlung war. Als solche war es mit einer starken Mauer umzogen, von welcher man an etwischen Stellen noch Fundamente angetroffen hat: bei der alten Universität, beim Münsterkreuzgang, bei der alten Untern Realschule und beim Gymnasium. Eine hölzerne Brücke bei der Rittergasse überschritt den Halsgraben, welcher als Annäherungshindernis beibehalten worden war. Rein nur als Militärstation hätte Basilea untergehen und verschwinden müssen in der wilden Alamannenzeit, wie es mit dem viel größeren Augst geschehen ist.

Basel jedoch lag außerordentlich günstig für den *Handel*: (Abb. 24) an der großen Wasserstraße des Rheines und gleichzeitig an der großen Landstraße aus dem Sundgau über den Hauenstein in die helvetischen Gebiete.

Schon in der Frankenzeit bestand da, wo heute noch das Hauptmarktviertel ist, ein *offener Marktflecken* (Abb. 25). Diesem Umstände verdankt es die Stadt, daß sie aus allen Kriegsstürmen immer

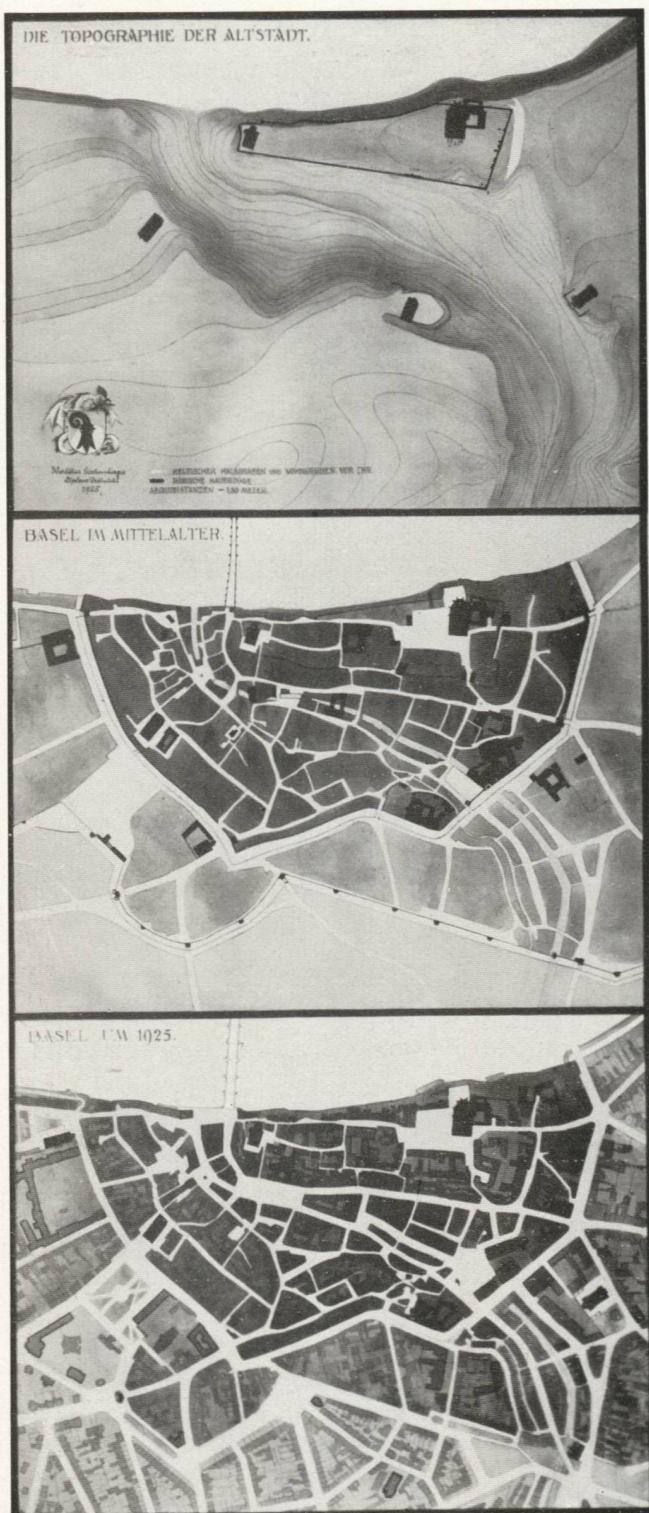


Abb. 25. Entwicklung des Altstadtcores.

wieder neu aufstand. Freilich mußte sie mit der Zeit darauf bedacht sein, gerade ihren wichtigsten Bestandteil — nämlich diesen Handelsplatz — zu schützen, als wäre er ihr Herz. *Jede weitere Befestigung, die nun folgt, ist nichts anderes als in erster Linie Schutz dieses Herzens.*

Auf das Jahr 1105 wird uns die Fertigstellung einer Mauer um dieses Gebiet herum gemeldet (siehe Abb. 19). Sie setzte an bei jenem Turm an der Schiffslände, den wir als den „Salzturm“ kennen. Beiläufig bemerkt erhielt der Turm diesen Namen erst in viel späterer Zeit, als er zur Befestigung nicht mehr benutzt wurde und schon als Salzmagazin Verwendung fand.

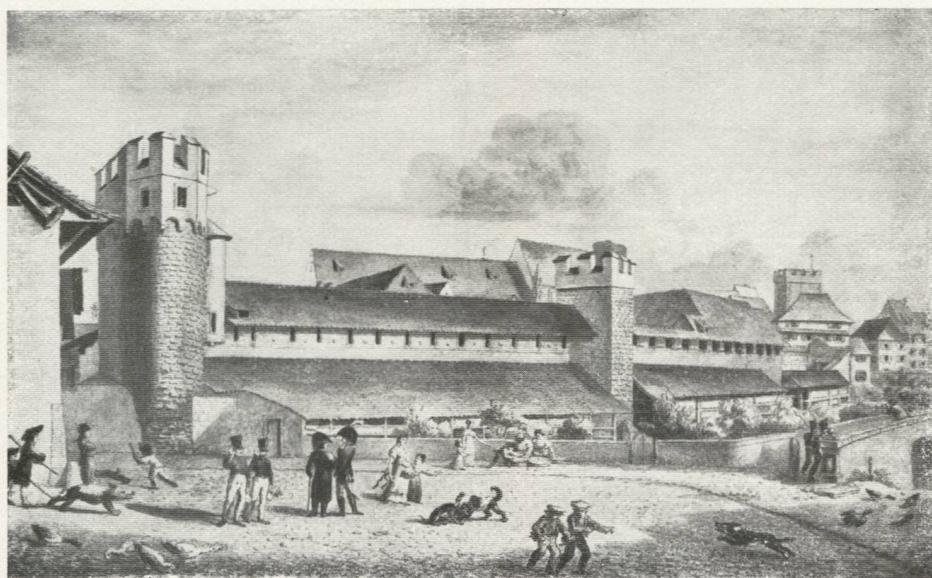


Abb. 26. Eseltor mit Stadtmauer am Steinenberg.

Der genaue Verlauf dieser Fortifikationslinie ist heute unbekannt. Wohl sind einige Fixpunkte einwandfrei festgelegt. Auf der linken Birsigseite standen nämlich feste Steinbauten, in welche sich bei überraschenden Angriffen die Umwohner aus ihren hinfälligen

Lehmhütten zurückziehen konnten, bis ihnen von der festen Oberstadt her Hilfe wurde. Das sind die sogenannten „Geschlechtertürme“, die uns z. B. auch für Zürich überliefert sind, im übrigen aber ganz allgemein zum Bild und Wesen frühmittelalterlicher Städte gehören. Man muß allerdings bis in das ferne Bologna nach Italien reisen, um sie noch erhalten zu sehen. Jene imposanten bis 97 m hohen italienischen Bauten bilden aber jedenfalls wiederum eine Besonderheit ihrer Art, denn zu den bei uns festgestellten Fundamenten unserer Geschlechtertürme würden solche Ausmaße nicht passen. Auch hat sich kein sicherer Nachweis dafür gefunden, daß sie unter sich durch einen geschlossenen Mauerzug verbunden gewesen wären. Es ist viel wahrscheinlicher, daß sich von Turm zu Turm eine Pallisadenlinie zog, welche mehr als Fronthindernis dienen sollte, um den Anwohnern Zeit zur Flucht zu verschaffen. Das ist umso wahrscheinlicher, als die stark überhöhende, nahe Talkante eine Verteidigung des einfachen Pfahlhages außerordentlich erschwert und verlustreich gemacht hätte. An diesen Pfahlhag erinnert immerhin heute noch die Straßenbezeichnung „Grünpfahlgasse“. Ich möchte hier gleich vorwegnehmen, daß in ähnlicher Weise später sich bildende Vorstädte ebenfalls anfänglich von solchen Pfahlhägen umschlossen waren, bevor man die großen Aufwendungen für eine Mauer machen konnte. So deutet man in neuerer Zeit die lang umstrittene Bezeichnung „Spalen“ als „ze Pfahlen“, was so viel heißen

will, als „Zu den Pfählen“. Ungefähr auf die Zeit dieser ersten Verteidigungsline um die Talstadt herum in der Niederung vernehmen wir, allerdings fast legendenhaft, von einem nahen Schloß „Wildegg“ im Leimental. Es ist jene Örtlichkeit gemeint, von welcher die Chorherren des damals errichteten Leonhardsklosters als „Heidengemäuer“ redeten. Schwer zu datieren und zu lokalisieren ist ein weiteres in nächster Nähe liegen sollendes Schloß „Danneg“. Dem Namen nach und unter Berücksichtigung der örtlichen Gegebenheiten wäre es am Nadelberg ungefähr an der Stelle der späteren Peterskirche anzunehmen. Gewißheit über diese beiden sagenhaften Schlösser ist heute nicht mehr zu erlangen, da sich entsprechende methodische Fahndungen an den beiden Örtlichkeiten tatsächlich nicht rentieren.

Für die Anlage einer damaligen Stadtmauer war zweierlei von Wichtigkeit: Sie nützte selbstverständlich nur dann etwas, wenn man überhaupt genügend viel Verteidiger hinaufstellen konnte und genügend Reserven besaß für ihre Ablösung und eventuelle Verstärkung an besonders angegriffenen Punkten. Je länger eine solche Mauer in ihrem ganzen Umkreis war, eine umso größere Anzahl von Leuten brauchte es. Das heißt: Eine kleine Stadt mit wenig Bürgern mußte also die Mauern möglichst enge und kurz um die Häuser herumziehen. Aber gerade der sichere Schutz des friedlichen Handels und des ehrernen Gewerbes zog wiederum viel Leute nach der Stadt. Aus diesem Umstand ergab sich als zweites Moment, daß der Mauerring doch wieder nicht allzu eng gezogen werden durfte. Es mußte hinter den schützenden Mauern noch Platz frei bleiben, wo sich der Zuwachs der Bevölkerung nach und nach ansiedeln konnte. Das Problem stellte sich für jene alte Zeit somit in keiner Weise anders als auch heute noch für uns: *Man mußte gleichzeitig sowohl für den Augenblick als auch für die Zukunft sorgen.* Es scheint, daß diese doppelte Aufgabe schon den Damaligen als schwer lösbar vorkam. Es ist für uns von höchstem Interesse zu verfolgen, in welchem Geiste jene alten Vorfahren bauten und wie ängstliche Selbstsucht mit kühnem, weit ausschauendem Geist und Schwung abwechselten und wie beide sich mit gewaltiger Arbeit in den Mauerzügen ein bis in die heutigen Tage dauerndes Zeugnis setzten. Schon hundert Jahre nach diesem Pfahlhag wird uns um 1206 die Fertigstellung einer „zweiten“ Mauer gemeldet, welche nun auch die linke Talseite des Birsigs wirksam einfäßte. Sie ist uns aus dem Verlauf der jetzigen „innern Gräben“ wohl bekannt (Albangraben, Steinenberg, Kohlenberg, Leonhardsgraben, Petersgraben). Von ihr haben sich zwei heute stark umgebauten Turmstümpfe am Petersgraben erhalten, sowie etliches Festungswerk am Lohnhof. Die einstigen Schwibbögen, welche die Ausgänge aus dieser Stadt überspannten und bewachten, sind uns in zahlreichen Abbildungen erhalten. Unsere Bilder (Abb. 26—30) zeigen die heute nicht mehr vorhandenen Anlagen: Eselstürlein beim Stadtkasino, Kreuztor am Blumenrain, Spalenschwibbogen bei der Gewerbeschule, Aeschenschwibbogen bei der Handelsbank und Kunstor am Ausgang der Rittergasse.

Diese Mauer erwies sich als zu eng für das Wachstum der Stadt; denn bald entstanden vor den Toren *Vorstädte*, welche das Volk wohl zu fassen, aber nur sehr schlecht zu schützen vermochten. Es dauerte dennoch sehr lange, bis man sich endlich zum Bau einer neuen, „dritten“ Erweiterungsmauer entschließen konnte. Es waren in der Zwischenzeit infolge der



Abb. 27. St. Johanschwibbogen (Kreuztor)

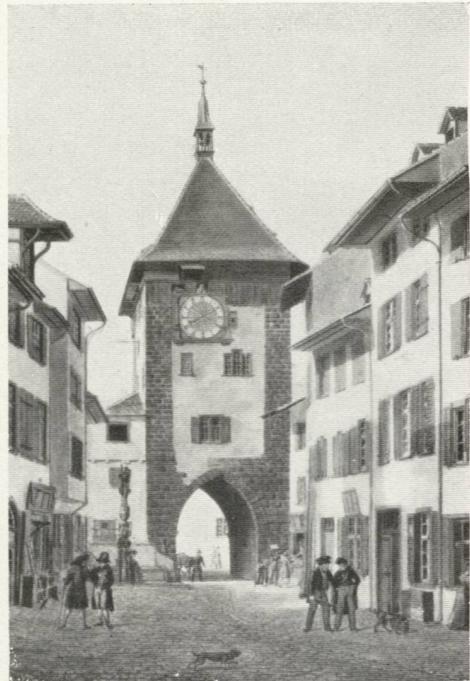


Abb. 28. Spalenschwibbogen.

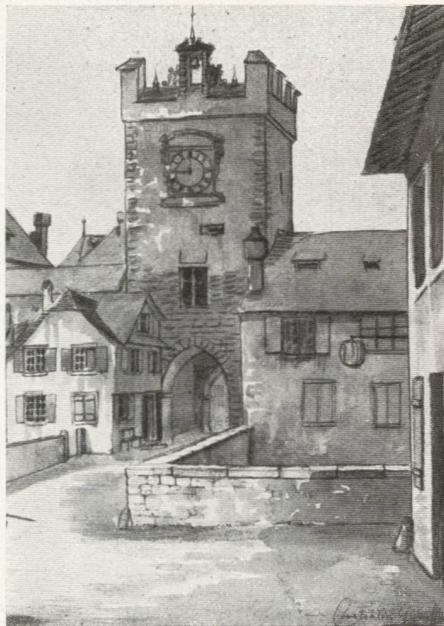


Abb. 29. Aeschenschwibbogen.



Abb. 30. St. Albanschwibbogen (Kunostor).

beständig fortschreitenden Verbesserung der Angriffsmittel gegen eine befestigte Stadt neue Gesichtspunkte für Anlage und Bau von Mauern aufgetreten. Die Kanonen begannen aufzukommen und eine immer wichtigere Rolle zu spielen. Um ihrer Wirkung zu begegnen, hätte man einerseits erwarten dürfen, daß die Stärke der Verteidigungsbauten erhöht würde, sodaß wir erheblich dickere Mauern oder die Anlage von breiten und hohen Wällen für unsere Stadt erwarten müßten. Auch konnte wegen Zunahme der Schußweite in Betracht



Abb. 31. Stadtplan von Friedrich Mähly (1847).

Staatsarchiv.

fallen, daß man die Verteidigungslinien etwas von dem bewohnten Teil der Stadt abrücke. Die dritte Erweiterungsmauer stand 1398 nach 36jähriger Bauzeit fertig da (Abb. 31). Sie zog sich in der Hauptsache den heutigen „äußern Gräben“ nach; und was wir an Überresten unserer alten Befestigung noch deutlich besitzen, stammt von dieser dritten Mauer. Das sind unsere drei alten Tore. Es scheint nun aber, daß man sich zu jener Zeit noch keine großen artilleristischen Sorgen gemacht hat, noch auch in der Folge sich damit das Herz beschwerte und den Stadtsäckel erleichterte. Die Mauer ist im Grunde genommen recht dünn, im Mittel 1,00 bis 1,20 m stark und zieht sich verteidigungstechnisch einem Gelände nach, das weit mehr auf die *alte* Kampfweise sich einstellt und einem ernsten *artilleristischen* Vorgehen bedenklich

schwache Fronten entgegenstellt. Auch für die Gegenwirkung einer eigenen Verteidigungsartillerie wurden nur ganz ungenügende Vorkehren angebracht in den wenigen rund angelegten *Bollwerken* an etlichen vorspringenden Punkten der Linie. Vier von ihnen sind während

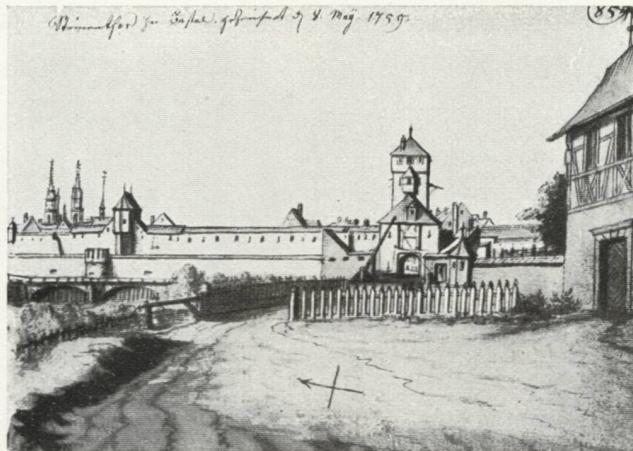


Abb. 32. Steinentor, von Büchel.

tor mit Birsigabschluß — Eisenbahntor bei der Strafanstalt — Riehentor.

Es bestanden außer den eigentlichen Toren noch eine Anzahl kleiner Durchlässe in der Mauer, für Fußgänger gemacht und nicht besonders befestigt.

Diese Mauer hatte einen Bestand von vollen 456 Jahren. Sie ist so recht das Sinnbild und Abbild derer, die sich hinter ihr ihres Lebens freuten, so oder so. Sie ist *ursprünglich* wahrhaft königlich gedacht, von großem Schwung, und atmet — trotz aller Mängel — eines Geistes Kraft, die nicht einmal das große Erdbeben niederzubrechen vermochte. Jeder Offizier hätte gar bald von ihr abschätzig gefunden, daß sie bloß als Polizeimauer wirke zum Abschluß der Stadt nach außen, und Vaganten und Landstreichern den unerlaubten oder unkontrollierten Eintritt in die Stadt verwehre, niemals aber einer entschlossenen Armee. Ganz sicher haben das ihre Erbauer ebenso gut gewußt wie jeder Leutnant. *Aber es war offensichtlich ein anderer als der vornehmlich militärische Machtgeist in ihnen am Werk.* Zu keiner Zeit hätte Basel genügend Leute gehabt, um diese langen Fronten auch nur im entferntesten wirksam zu besetzen. Und der große ausgesparte Innenraum, der selbst bis zur Niederlegung der Mauern nie überbaut worden war, bleibt das merkwürdigste Moment in diesem ganzen

des dreißigjährigen Krieges noch zu eigentlichen Schanzwerken erweitert worden, ohne daß hiervon das geringste geändert worden wäre an den eigentlich schwachen Punkten. Es sei hier auch auf das Kuriosum hingewiesen, daß der erste Bahnhof auf dem Schellenmätteli — dem Areal des heutigen Frauenspitals und der Strafanstalt — noch einmal mit einer eigentlichen Wallinie umzogen wurde, durch welche das Bähnlein vermittelst eines eigenen *Eisenbahntores* einzog. Unsere Bilder (Abb. 32—34) zeigen von den heute nicht mehr vorhandenen äußern Toren: — Steinentor mit Birsigabschluß — Eisenbahntor bei der Strafanstalt — Riehentor.



Abb. 33. Eisenbahntor, von Berri.

Unternehmen. Man spürt aus diesem gewaltigen Bau deutlich den Anbruch einer neuen Zeit und den damit nach menschlicher Gepflogenheit verbundenen Überschwang von Hoffnungen und ehrlichen Ansätzen guten Willens und des besten Vertrauens in Gott und die Menschheit. Die Zeit der Ritter und Fürsten war zu Ende gegangen und die Zeit der Städte angebrochen, eine wahrhaft *neue Zeit*. Die schwerterfrohe Macht des Mittelalters schien gebrochen. *Die Basler haben sich mit der Anlage und ganzen Art dieser Mauer ganz bewußt für eine friedliche Entwicklung entschieden.* Und sie müssen die größten Hoffnungen gehabt haben auf einen raschen und starken Zuwachs, der sich im freien Raum hinter diesen Mauern ansiedeln würde und genügend Volk zu einer kurzen Verteidigung gegen rückfällige Gelüste der Neider auf die Befestigungen zu stellen vermöchte. An eine wirkliche Belagerung hingegen wurde kaum gedacht oder geglaubt. *Man war selber keine Angriffsmacht, weil man sich nicht mehr angegriffen fühlte.*

Und wiederum ist diese selbe Mauer, die Großeat ihrer Zeit, in der Folge zum Zeugnis geworden für das Verderren aller Hoffnungen und das Einschrumpfen jenes schönen Geistes auf einen Rest, der zu nichts weiterem mehr fähig ist, als auf dem Bestehenden zu hocken und es knorzig zu verknorzen. Ich denke an alle die Maßnahmen, die *weniger* als Halbheiten sind, die immer etwas *später* als im rechten Moment die richtige Notwendigkeit wohl durch die Umwelt zwingend vor Augen gesetzt bekommen, ohne sich deshalb zu mehr als zu bloßen Anläufen für das Notwendige aufzschwingen zu können. In welch kleinlichem Geiste sind alle diese kleinlichen Dingelchen und Anhängseln gewährt worden! Sie sind Konzessionen, aber keine starke Selbstbesinnung, kein „Ja“ zu den Notwendigkeiten einer wider Erwarten doch wieder anders gewordenen Zeit und andern Zeitlage; und insofern sind sie eine Mitschuld an der Zeit. Diese Zutätelein erscheinen uns heute lächerlich und sind mir so recht der Ausdruck jenes Geistes, der eigentlich zur Revolution führte und in derselben kläglich versagte. Friedensbereitschaft und Entscheid für den Frieden schließen nicht aus, ein waches Verständnis dafür zu haben, daß man nicht allein lebt in der Welt. Wie sich in den kärglichen Sicherungsbauten trotz der Schwere der Zeitleufe die Kleinlichkeit des Rates als der Vertretung einer satt gewordenen Oberschicht des Bürgertums vor der Revolution dartut, so hat derselbe Geist der nachfolgenden Reaktion sein scheinbar gegenteiliges und doch so entsprechendes Gegenbild in den letzlichen Wällen um die Eisenbahn herum. Es ist jener Geist, der noch wenige Jahre vor der Eisenbahn es zum Beispiel bei uns zu einer Trennung von Stadt und Land kommen ließ und der einen letzten Endes doch anmutiger sich auswirkenden Ausdruck in unseren *Grünanlagen* hinterlassen hat. Man hat nämlich die Mauern in die Gräben geworfen und diese zu

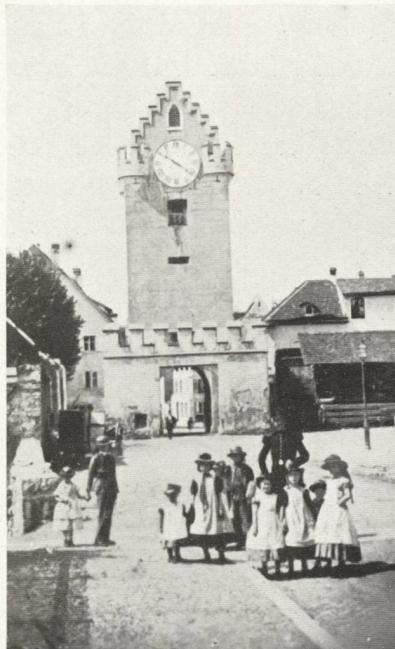


Abb. 34. Riehentor.
(Phot. Kling-Jenny)

Anlagen umgewandelt, um nicht den Landschäftlern ihren Anteil am Mauerwerk ausliefern zu müssen. Es würde einen auch nicht sonderlich wundern, wenn die Städter damals zum Beispiel die den Landschäftlern zugesprochenen Teile des Münsterschatzes dem Rhein als neuen Nibelungenhort und freiwillige Leihgabe zur silbernen Glocke des Erdbebens hinzugelegt hätten, anstatt sie nach Liestal abzuliefern. Damit jedoch hatte sich für damals dieser Geist ausgehaucht. Die rasche und ungeheure Vervollkommenung von Kanonen und Gewehren hatte die Bürger endlich doch von der Wertlosigkeit ihrer so lange beibehaltenen Festigungsweise überzeugt, sodaß dann 1854 sowohl der schweizerische als auch der badische Bahnhof doch vor den Mauern draußen frei angelegt wurden.

Jetzt erst erfüllte sich durch die *Eisenbahn* der Jahrhunderte alte und so lange vergebliche Wunsch nach Zuwachs und Vergrößerung des Handels. Hatte die Stadt bislang kaum 17,000 Einwohner gehabt, so verdoppelte sich allein von 1835 bis 1870 die Bevölkerungszahl. Nun mußten neue Viertel entstehen, und diese Siedlungen benützten nicht den noch freien Raum hinter den Mauern in erster Linie, sondern richteten sich nach eigenen neuen Bedürfnissen und Gesetzen, denen die Mauern als Wegsperrchen direkt hinderlich waren. Es bedurfte aber direkt einer neuen *Kriegsgefahr*, um die zähflüssig und schwer beweglich gewordene Phantasie der Bürger von der absoluten Wertlosigkeit des Mauerringes noch einmal besonders zu überzeugen. Aus Anlaß der Neuenburgerfrage drohten 1856/57 die Preußen.



Abb. 35. Befestigungsanlagen an der Wiese 1857.

Die einrückenden eidgenössischen Truppen kümmerten sich gar nichts um das alte Gemäuer, sondern warfen weit vor Kleinbasel draußen jene schon erwähnten neueren Verteidigungslinien auf (Abb. 35). Und endlich im Jahre 1859 begann man im großen die Mauern und Wälle abzutragen und wegzuräumen. Es brauchte volle 20 Jahre, um abzubauen, was Jahrhunderte aufgebaut hatten. Im Jahre 1879 war die



Abb. 36. Stadtansicht aus Schedel's Weltchronik (1493).

Entfestigung des alten Basel beendet, und die neue Zeit trat in ihr Recht.

Als ein besonderes kleines Abschnittlein möchte ich in dieser Betrachtung Kleinbasel behandeln. Das obenstehende Bild (Abb. 36) ist ein Holzschnitt aus Hartmann Schedel's Weltchronik, die zu Nürnberg herauskam. Es ist für damalige Verhältnisse weniger phantasievoll, als es zuerst scheinen mag. Denn wenn es auch den Gempenstollen in bemerkenswerte Nähe des Aescentores rückt, so bietet es doch topographisch richtig Lage und Verhältnis der vier Hauptkirchen zueinander. Außerdem präsentiert sich Kleinbasel — „die mindere

Stadt“ — ganz anschaulich im Vordergrund. Der Ort wurde auf das Jahr 1240 mit einem Schlag fertig errichtet als befestigtes Brückenende auf dem andern Ufer, ungeachtet zweier dort befindlicher Siedlungen „Oberbasel“ und „Niederbasel“. Kleinbasel erhielt bis 1278 noch zwei kleine Erweiterungen, und seine alte Grabenlinie ist heute noch aus den Straßennamen zu erkennen. Zur Zeit der Bollwerke wurde beim Chor der Clara-kirche eine derartige Befestigung ausgeführt und im übrigen fanden keine andern Veränderungen statt. Die Örtlichkeit ist nie in ihre wehrtechnische Funktion getreten, und die Geschichte der „mindern“ Stadt geht in derjenigen der großen auf, was die allgemeinen Vorgänge anbelangt. Das rechtliche Verhältnis der beiden Städte zueinander und seine historische Entwicklung wäre Gegenstand von Ausführungen, die nicht in den Rahmen unserer Betrachtung gehören, sitemalen sie sich weder in der Befestigung noch in andern hervorragenden Dingen nach außen dokumentierten. Die Entfestigung Kleinbasels geschah dann innerhalb derselben Zeit wie diejenige Großbasels.

So sehen wir, wie die Befestigung zuerst unsern Handel umhegte, ihn sorglich beschützte und großzog, bis sie ihm schließlich im Wege war und überwunden werden mußte.

Wir finden im Umkreis der Stadt noch zwei Beispiele, die uns in kleinerem Rahmen Bedeutung und Verschwinden von rein militärischen Punkten aufzeigen. Schon im Mittelalter war die Basler Bürgerschaft mit Mannschaft und Geschütz vor die beiden Burgen am Isteinerklotz gerückt und hatte sie gebrochen und geschleift, weil ihre Herren dem Handel der Stadt zu Wasser und zu Lande lästig gefallen waren mit viel Plackereien und Leuteschinden (Abb. 37). Die neue Zeit sah

das Erstehen einer modernen Kasemattfestung mit schwerem Geschütz am selben Punkte, die hier den Rheinübergang eigener Armeen decken oder denjenigen feindlicher Armeen erschweren sollte. Eine für Basel vom Deutschen Reich aus vielleicht weniger beabsichtigte, aber dennoch sehr unangenehme Begleiterscheinung war die, daß damit unsere Stadt eigentlich unter die deutschen Kanonen zu liegen kam, welche an sich ja vornehmlich der alten Übergangsstelle Hüningen galten und im weiteren

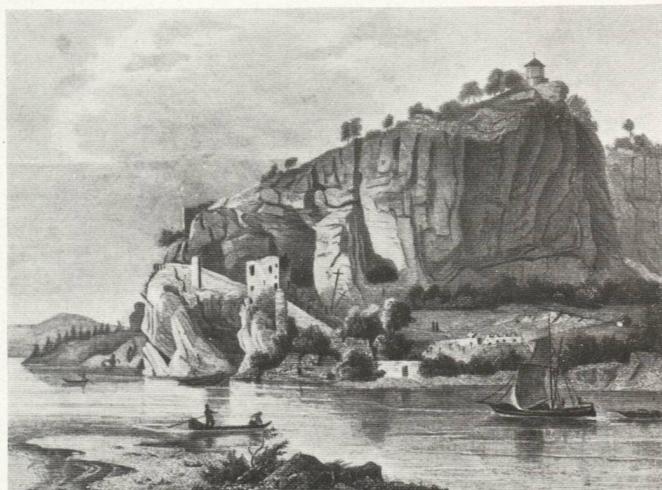


Abb. 37. Isteinerklotz.

die elsässische Aufmarschebene zu bestreichen hatten. Wir verhehlen deshalb eine gewisse Genugtuung nicht, daß durch den Frieden nach dem Weltkrieg 1919 die Schleifung der Festung von den Mächten erzwungen und in der Folge auch durchgeführt wurde.

Über diesen kriegerischen Dingen ist die *friedliche* Bedeutung des Klotzen in Vergessenheit geraten, daß nämlich durch ihn hindurch der erste Tunnel der Welt für eine Eisenbahn erstellt worden ist. Vor seinem Felskopf, an dem heute durch die Korrektion weit von ihm weg-

gerückten Rheinlauf, ist nunmehr als Großtat friedlicher Technik das größte Kraftwerk des Kontinents entstanden, das Kembserwerk mit seinen gewaltigen Schiffsschleusen, die nun ihrerseits wie ein gewaltiges Symbol der Abrüstung und der Verständigung sich erheben und ihre Tore dem „freien Rhein“ öffnen.

Noch näher an unserer Stadt wurde 1679 von den Franzosen durch Vauban die starke Festung Hüningen erstellt mit projektiertem, aber erst später mehr nur improvisiertem Brückenkopf auf dem damals deutschen Ufer. Sie war das äußerste Ausfallstor der französischen Armeen gegen das Deutsche Reich, mit bewußter Ausnutzung des Flankenschutzes durch Anlehnung an die nahe Schweizergrenze. Es wirft ein eigenümliches Licht auf Wert und Bewertung der alten Form und Art unserer Neutralität, wenn wir einerseits sehen, daß Frankreich zwar ruhig einen Brückenkopf auf deutschem Ufer errichtet, sich andererseits aber selbst als Großmacht nicht getraut, die in nächster Nähe gelegene und schon seit 1226 dauernd und festbestehende Rheinbrücke zu Basel in eine militärische Kombination einzubeziehen, welche wesentlich einfacher sein mußte, als es der Bau einer eigenen, weitläufigen und kostspieligen Festung für eine bloße „fliegende Brücke“ ist. Als dann diese Festung in den napoleonischen Kriegen erstmals ihre Funktion hätte ausüben sollen, stellte sie für die Sicherheit unserer Stadt dennoch keine ernsthafte Bedrohung dar, wenn es auch dem polternden General gelungen war, einige Kanonenkugeln in die St. Johann-Vorstadt zu schießen. Die wirkliche und sehr bedenkliche Komplikation entstand vielmehr dadurch, daß die alliierten Russen,

Österreicher und Preußen ihre Truppen in der Stärke von 86,000 Mann über eben diese alte, feste Basler Rheinbrücke gehen ließen in unbekümmter Mißachtung beschworener Neutralität. Sie legten ein Korps vor die Festung, zu welchem baslerische Batterien stoßen mußten, und erzwangen die Kapitulation. Wir möchten in diesem Bilde (Abb. 38) uns weniger an die darin offenbar gewollte Verehrung kriegerischer Ausdauer und Tapferkeit anschließen, als vielmehr in stillem Gedenken der tiefen Heineschen Weisheit gegenüber solcher Romantik:

„Doch das schönste an Ruinen
ist, daß sie Ruinen sind“.

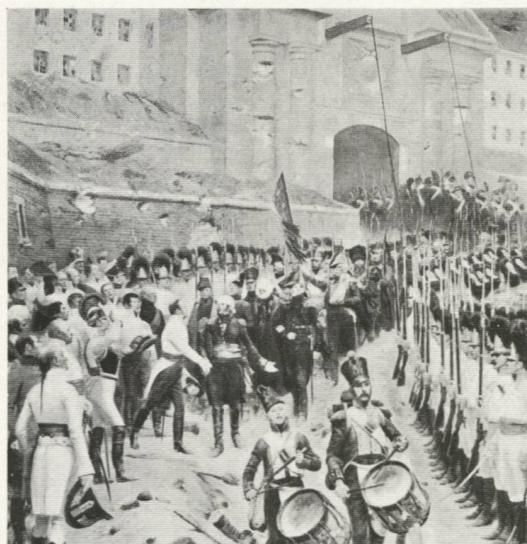
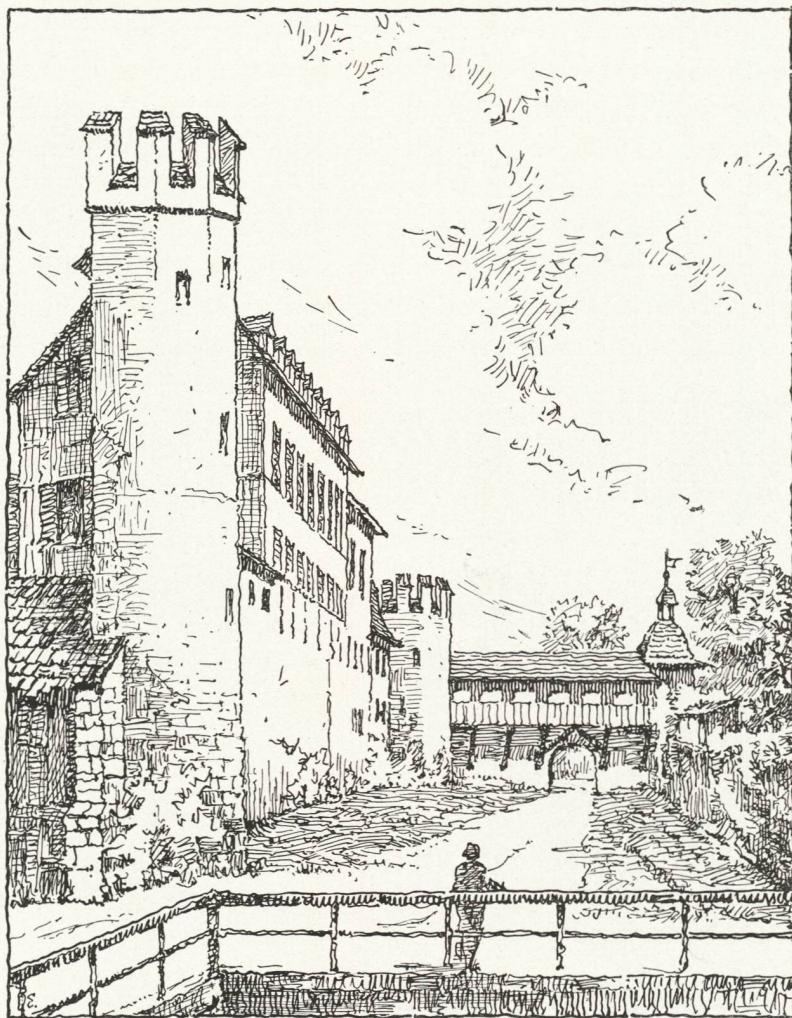


Abb. 38. Übergabe der Festung Hüningen 1815.

Ist es doch der Traum unserer schmerzvollen Zeit, daß es allen vergönnt sein möchte, derlei Dinge zu den Ruinen legen zu können. Die Festung Hüningen wurde geschleift. Schon bald darnach erhielt Hüningen einen in jeder Beziehung vollgültigen und für uns weit begrüßenswerteren Ersatz seiner einstigen Bedeutung als Örtlichkeit, indem es durch Bau und Anschluß seines Kanals zu einem nunmehr friedlichen Ausfallstore Frankreichs wurde an seinem äußersten Zipfel am Rhein.

So ist jetzt endlich — nach dem Weltkrieg erst —, in dieser ganzen kriegerischen Nachbarschaft eine Umwälzung eingetreten, die nicht zuletzt sich an die großen und ursprünglichen Aufgaben Basels anlehnt und anschließt: *in friedlichem Wettstreit mitzutun am Wiederaufbau der Wirtschaft und menschenwürdiger Beziehung der Völker untereinander*. Wie eine richtige Einfahrt in die neue Zeit mutet darin der letzte Plan an, eine große internationale Automobilstraße, die *Hafrabam*, weit von Hamburg über Frankfurt her, just in dem Gelände zwischen Isteinerklotz und Hüningen hindurch über Basel und durch die Alpen nach Italien zu leiten.



Letzter Rest der äußeren Stadtmauer am Mühlegraben
im St. Albantal.